

Weihnachten 2011

„Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären; den wird sie Immanuel heißen.“ Jes 7, 14

„Eigentlich bin ich ganz anders – ich komme nur so selten dazu“, so sagte einmal Ödön von Horvath, der österreichische Schriftsteller, und Udo Lindenberg hat es aufgenommen. Irgendwie kommt mir das bekannt vor: „Eigentlich bin ich ganz anders“. Eigentlich bin ich doch ganz freundlich und liebenswürdig, hilfsbereit und großzügig, und, und, und ...

Wenn es danach ginge, wie ich eigentlich bin,

- dann würde ich meiner Frau und den Kindern geduldig zuhören,
- dann würde ich nicht vorschnell lieblos urteilen,
- dann würde ich mutig den Mund aufmachen, wenn mir etwas komisch oder gar ungerecht oder schlecht vorkommt,
- dann würde ich mich für Amnesty international einsetzen und für Greenpeace,
- würde ich mich selbst realistisch einschätzen.

Eigentlich weiß ich: Das wäre es. Das wäre schön. Dann würde es stimmen. Eigentlich wäre es toll, wenn ich so wäre, wie ich eigentlich bin. Und manchmal haut es ja auch hin. Wie neulich, wo ich dazwischen ging, als sie über einen abwesenden Kollegen falsche Dinge behauptet haben; da habe ich gesagt: „Wir sollten nicht über ihn, sondern mit ihm reden.“ Und dann geht es mir gut mit mir, dann denke ich: So sollte es immer sein.

Aber dann, aber dann ...

- ist der Alltag wieder da mit seinen Zwängen.
- Dann ist die Rechthaberei wieder da und der Trotz und die Gier und die Begierde ...
- Dann ist da wieder dieses sich breit machende Etwas, das sich „Ich“ nennt, wie Thomas Morus das einmal genannt hat. Und ich halte den Mund und mache nichts, weil es einfach bequemer ist.

Wie komme ich dazu, dass ich der Mensch werde, der ich eigentlich bin, den Gott sich unter mir vorgestellt hat? Die Frage lässt mich nicht los. Ich bemühe mich ja immer wieder, aber meist hält es nicht lange. Wie komme ich dazu?

Wie die Jungfrau zum Kind – also nie. Weil eine Jungfrau kein Kind kriegen kann. Genauso wie eine Jungfrau nie ein Kind bekommt, kann ich nie der werden, der ich eigentlich bin – oder?

Jetzt sind wir bei Weihnachten. Denn da heißt es ja: Die Jungfrau kriegt ein Kind, und was für eines! Sie kriegt den Menschen, wie Gott ihn sich eigentlich vorgestellt hat. Und was soll das bedeuten, dass ihn die Jungfrau bekommt?

Das heißt, dass dieser neue Mensch jedenfalls nicht Erzeugnis toller Männer ist. Weil alle Männer dieser Welt von der Ichsucht infiziert sind. Auch nicht das Erzeugnis toller Frauen. Weil für diese dasselbe gilt.

Er ist ein Geschenk Gottes, dieser Mensch, wie er eigentlich gemeint ist, dieser neue Mensch, ein Geschenk der Liebe Gottes. Des Gottes, der mit Maria der ganzen Menschheit ins Ohr flüstert: „Ich liebe dich – trotz allem. Ich liebe dich, obwohl du so oft nicht dazu kommst, der oder die zu sein, die du eigentlich bist.“

Wenn uns etwas zum Guten verändert, dann die Liebe. Wenn noch einmal etwas ganz neu wird, dann durch die Liebe. Das haben wir – das wünsche ich! – alle schon erlebt. Ich erinnere mich an eine Schülerin aus meiner Jugendgruppe. Sie schaute immer ziemlich muffig und griesgrämig. Eines Montags war sie wie verwandelt. Als ich vorsichtig einen Freund

fragte: „Was ist denn mit der los?“, da sagte er: „Die hat jetzt einen Freund!“ Man hat es gespürt und ihr angesehen: Liebe verändert, das große Geschenk der Liebe macht etwas neu.

Die abgrundtiefe Liebe Gottes bringt es fertig, dass etwas von Grund auf neu wird. An Weihnachten hat uns Gott diese Liebe offenbart, die Liebe, die alles verändert. Die mich stark macht und mutig, geduldig und ehrlich und barmherzig. „Immanuel – Gott ist mit uns“, das ist ihr Name.

Du und ich, wir sind Geliebte. Heute sagt es Gott uns wieder zu, heute – und jeden Tag. Je mehr ich das erfasse, in mich aufnehme, desto häufiger komme ich dazu, der zu werden, der ich eigentlich bin.

Damit es nicht bei diesen schönen Worten bleibt – wie geht das ganz praktisch? Es geht so:

Jeden Tag höre ich diese Liebeserklärung Gottes, stelle ich mir das große Geschenk Gottes, diesen neuen Menschen, vor Augen, betrachte ich sein Leben, das, was er sagt, was er tut, was er erleidet:

- Wie er die Schöpfung betrachtet und weiß: Ich kann Gott und seiner Fürsorge vertrauen.
- Wie er die Sünderin nicht verdammt, sondern ihr vergibt und ihr einen neuen Weg eröffnet.
- Wie er die Kinder segnet.
- Wie er die Friedensstifter selig preist.
- Wie er aus Liebe den Weg bis an Kreuz geht.
- Wie er verwandelt und neu seinen Freundinnen und Freunden begegnet ...

Was ich betrachte, das beeinflusst und bestimmt mich, meine Gedanken, mein Fühlen, mein Reden, mein Handeln. Ich lasse das alles ganz bewusst bestimmen von dem neuen Menschen, von dem, der ich – von Gott aus gesehen – eigentlich bin. Und das Paradoxe ist, dass ich dabei merke: Ich werde nicht fremdbestimmt, sondern finde gerade so zu mir.

Das klingt komisch? Vielleicht. Aber wer es ausprobiert, wird die Erfahrung machen: Es stimmt. Ich kann der werden, der ich eigentlich bin. Voll Staunen und Dankbarkeit betrachte ich den neuen Menschen und sage zu dem Kind in der Krippe:

*Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib ich anbetend stehen.
O dass mein Sinn ein Abgrund wär
und meine Seel ein weites Meer,
dass ich dich möchte fassen!*

Amen.

OKR Christian Schmidt
Regionalbischof im Kirchenkreis Ansbach - Würzburg